

Rainer Matthias Holm-Hadulla

Leidenschaft

Goethes Weg zur Kreativität

Eine Psychobiographie



V&R



Rainer M. Holm-Hadulla

Leidenschaft: Goethes Weg zur Kreativität

Eine Psychobiographie

3., vollständig überarbeitete und ergänzte Auflage

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2019, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,
Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Johann Wolfgang von Goethe, eine Silhouette von
Charlotte von Stein betrachtend. Gemälde von Georg Melchior Kraus (1777).
Stiftungen Weimarer Klassik und Kunstsammlungen.
Picture-alliance, © MP/Leemage.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-40669-5

Inhalt

Goethes Weg zum schöpferischen Leben	7
--	---

Teil 1: Leben und Werk

Kindheit und Jugend: Frankfurt 1749–1765 (Catharina Elisabeth Goethe)	15
Leipziger Studentenkrise 1765–1768 (Käthchen Schönkopf)	51
Rückkehr ins Elternhaus 1768–1770 (Cornelia Goethe)	63
Flucht vor der Liebe: Straßburg 1770–1771 (Friederike Brion)	71
Frankfurter Refugium 1771–1772 (Cornelia Goethe)	83
Leidenschaft und Entsagung: Wetzlar 1772 (Charlotte Buff)	89
Frankfurter Geniezeit 1772–1775 (Lili Schönemann)	96
Goethes psychische Konflikte im Spiegel seiner frühen Dramen	123
Zeit der Reife: Weimar 1775–1786 (Charlotte von Stein)	143
Neugeburt in Italien 1786–1788 (Faustina)	173
Die große Liebe: Weimar 1788–1805 (Christiane Vulpius) ...	180
Exkurs: Goethe als Naturforscher und Wissenschaftler	202
Politische Veränderungen und neue Leidenschaften 1806–1821 (Wilhelmine Herzlieb, Silvie von Ziegesar, Marianne von Willemer)	207
Späte Liebe, Alter und Abschied 1821–1832 (Ulrike von Levetzow)	222

Teil 2: Kreativität, Lebenskunst und Krankheit

Leben als kreative Selbstverwirklichung: »Wilhelm Meister«	235
Goethes Kreativität aus Sicht der modernen Forschung	264
Goethes Lebenskunst und Selbstbehandlung	277
Goethes »gesunde Krankheit«	284

Teil 3: Kreativität im Alter

Goethes Gedicht »Vermächtnis«	301
Die letzten Briefe	313
Goethes »inneres Märchen«: Die psychologischen Botschaften des »Faust II«	319
Dank	326
Literatur	327
Personenverzeichnis	331

Goethes Weg zum schöpferischen Leben

»Alles gaben Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.«
(HA 1, S. 142)

Goethes Weg zum schöpferischen Leben war steinig und von vielfältigen Krisen erschüttert. Schon seine Geburt war dermaßen kompliziert, dass man glaubte, das Kind sei tot. Noch im hohen Alter von 74 Jahren verliebte sich Goethe so unglücklich, dass er mit ähnlichen Suizidgedanken spielte wie als 20-Jähriger. In seiner langen Lebenszeit war er oft bitteren Enttäuschungen ausgesetzt und heftigen Stimmungsschwankungen unterworfen. Goethe war nicht nur ein begabtes Kind, ein vielgeliebter Dichter und ein einflussreicher Politiker, sondern hat während seines gesamten Lebens gesucht, geirrt und gelitten. Dabei verfügte er über eine besondere Fähigkeit, seelische Leiden auszuhalten und zu kreativer Entwicklung zu nutzen. Seine Art und Weise, aus seinen Leidenschaften schöpferische Impulse zu gewinnen, ist auch für den modernen Leser höchst inspirierend. Menschen des 21. Jahrhunderts können in Goethes Leben und Werk wichtige Anhaltspunkte für ihre eigene kreative Entwicklung und Lebenskunst finden.

Die psychologische Beschäftigung mit Goethes Leben und Werk ist deswegen so lehrreich, weil er seine persönliche Entwicklung und seine Krisen in einzigartiger Weise beschreiben konnte. Zudem entwickelte er wirksame Bewältigungsstrategien von allgemeinen psychischen Konflikten, weswegen die Beschäftigung mit Goethes Leidenschaften für jeden Leser von lebenspraktischer Bedeutung ist.

Goethes Werke beschreiben eine Vielzahl von persönlichen und sozialen Erfahrungen und in seinen Briefen, Tagebüchern und Gesprächen finden sich Zeugnisse einer lebenslangen Selbstreflexion. Diese beständige Beschäftigung mit sich selbst, die manchem unsympathisch erscheint, hat für den heutigen Leser einen großen Vorzug: Wir wissen von der frühesten Kindheit bis zu seinem letzten Atemzug fast alles aus seinem Leben. Die Selbstzeugnisse sind

zudem so differenziert, wie dies heute kaum noch erreichbar scheint: Zur alltäglichen Verständigung genügen heute ungefähr 500 Wörter, während in anspruchsvolleren Medien etwa 5000 Wörter verwendet werden. Goethe benutzte demgegenüber 80.000 bis 90.000 Wörter zur Beschreibung seiner Erfahrungen.

Darüber hinaus haben auch seine Mitmenschen – angefangen bei Mutter, Vater und Schwester bis zu Geliebten, Freunden und Kollegen – detailliert über Goethes Entwicklung berichtet. Dies konnte geschehen, weil er in einer Zeit und Gesellschaft lebte, in der die Aufzeichnung von Empfindungen, Ideen und inneren Erlebnissen geübt wurde wie niemals vorher und niemals nachher.

Die eindrücklichsten Zeugnisse seiner persönlichen Entwicklung sind aber seine Werke. In ihnen hat Goethe immer auch von sich selbst gesprochen und seine Hoffnungen und Sehnsüchte, Enttäuschungen und Kränkungen beschrieben. Dabei entdeckte er menschliche Wahrheiten, die sowohl dem alltäglichen Verstehen als auch dem wissenschaftlichen Denken auf anderen Wegen nicht zugänglich sind. Weil er zwar immer *auch* von sich selbst, aber niemals *nur* von sich selbst gesprochen hat, sind seine Werke bedeutsam und allgemeingültig.

Goethes Fähigkeit, trotz schwerwiegender emotionaler Turbulenzen lebenszugewandt und kreativ zu bleiben, ist psychologisch besonders interessant. Seine häufig selbstquälerische Beschäftigung mit Erinnerungen und Phantasien hat ihn stabilisiert und das kreative Schreiben wurde sein wichtigstes therapeutisches Prinzip. Auf seine erste Liebesenttäuschung und die Verwirrungen zu Beginn seines Studiums zurückblickend, spricht Goethe in seiner Autobiographie »Dichtung und Wahrheit« von dem »chaotischen Zustande [...], in welchem sich mein armes Gehirn befand« (HA 9, S. 282). Er greift in seinen »eigenen Busen« und verarbeitet seine verwirrenden Erfahrungen: »So begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte, oder sonst beschäftigte in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen, als mich im Innern deshalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war wohl niemand nötiger als mir, den

seine Natur immer fort aus einem Extreme in das andere warf« (HA 9, S. 283).

Das literarische Gestalten diente Goethe, seine Konflikte wahrzunehmen, auszuhalten und zu überwinden. Dabei schöpfte er immer aus seinem eigenen Erleben, was er in »Dichtung und Wahrheit« folgendermaßen beschreibt: »Alles, was daher von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer großen Konfession, welche vollständig zu machen dieses Büchlein ein gewagter Versuch ist« (HA 9, S. 3). Während er mit seinen eigenen Leidenschaften, Ängsten und Verwirrungen beschäftigt ist, findet er allgemeingültige Strategien, um individuelle und soziale Konflikte zu lösen. Wie seine Werke lösen sich diese vom autobiographischen Hintergrund und entfalten ihre eigene Wirkung.

Bei der kreativen Bewältigung psychischer Krisen haben ihn viele Personen, Mutter, Vater und Schwester sowie eine Vielzahl von Freundinnen und Freunden, unterstützt. Schon in seiner Kindheit und Jugend ist sein starkes Bedürfnis, gesehen, beantwortet und bestätigt zu werden, aufgefallen und er fand sich in der glücklichen Lage, dass diesem Bedürfnis auch entsprochen wurde. Später gelang es ihm, seine Suche nach sich selbst in verwickelten Liebesbeziehungen zu inszenieren und daraus schöpferische Impulse zu gewinnen. Deswegen sind auch die psychobiographischen Kapitel dieses Buchs mit den Namen bedeutsamer Frauengestalten verbunden. Dass Goethe bei seiner Selbstfindung in Liebesbeziehungen auch rücksichtslos sein konnte, blieb ihm selbst, wie die entsprechenden Kapitel zeigen werden, nicht verborgen.

Die Psychologie hat zwar seit der Zeit Goethes große Fortschritte gemacht und die Neurobiologie gewährt uns vielfältige Einsichten in die Funktionsweise unseres Gehirns. Mit bildgebenden Verfahren und neurochemischen Methoden kann man heute darstellen, welche biologischen Prozesse das menschliche Verhalten, seine Empfindungen und Gedanken begleiten. Dennoch sind auch führende Neurowissenschaftler der Auffassung, dass man komplexe psychische Erlebensweisen nur mit ihnen entsprechenden sprachlichen Methoden erfassen kann (Andreasen, 2005). Warum eine Mozartsonate bei einem Menschen die Erinnerung an das Lächeln der Geliebten und bei dem anderen die Langeweile eines Sonntagnachmittags hervor-

ruft, kann man nur durch Sprache und nicht durch Untersuchungen des Gehirns erfahren.

Daraus folgt, dass es auch heute noch von großem Wert ist, sich in Erzähltes und Gedichtetes zu vertiefen und es psychologisch zu verstehen. Dabei greife ich, wie jeder Leser, jede Leserin, auf ein Vorverständnis zurück, das von meiner eigenen Lebenserfahrung geprägt ist. Einer der größten Denker des 20. Jahrhunderts, der Philosoph Hans-Georg Gadamer, hat besonders in seinen 1960 und 1986 erschienenen Büchern überzeugend herausgearbeitet, wie wichtig es ist, dieses Vorverständnis bewusst zu nutzen, um einen Zugang zu schriftlichen Dokumenten zu finden. Gadamer hat auch darauf hingewiesen, dass Verstehen eine natürliche Fähigkeit des Menschen ist, die allerdings beständiger Übung bedarf. Wir erfahren uns und die uns umgebende Welt im Akt des Verstehens. Nur durch das Verstehen finden wir einen Halt in einer chaotischen Welt von Eindrücken und Erlebnissen. Aus der verständnisvollen Begegnung mit der natürlichen und kulturellen Umwelt entsteht etwas Neues, das den Horizont erweitert und Orientierung verleiht. Verstehen ist dabei mehr als die rein gedankliche Strukturierung von Erfahrungen. Es ist eine umfassende Bewegung, die sinnliche und praktische Erlebnisse umgreift und in der wir erst zu dem werden, was wir wirklich sind oder sein können. Auf eine solche Reise möchte ich die Leserinnen und Leser mitnehmen.

Im ersten Teil des Buchs werden allgemein bedeutsame Einsichten aus Goethes Leben und Werk entwickelt. Dabei liegt das Augenmerk auf seinem leidenschaftlichem Streben nach einem schöpferischen Leben. Wenn Goethes Weg unter psychologischen Gesichtspunkten betrachtet wird, so geht es nicht um eine detektivische Suche nach Problemen und Störungen, sondern um die Erforschung der Umstände, die zu einem produktiven und kreativen Leben führen.

Der zweite Teil des Buchs beginnt mit der Darstellung von Goethes Auffassung des Lebens als schöpferische Selbstverwirklichung. Danach werden sein Leben und Werk unter den Gesichtspunkten der modernen Kreativitätsforschung betrachtet. Im Anschluss an die Beschreibung von Goethes Lebenskunst wird die Frage geklärt, ob Goethe – wie immer wieder behauptet wird – psychisch krank oder gestört gewesen ist.

Der dritte Teil verdichtet die gewonnenen Erkenntnisse durch lebenspraktische Interpretationen von Goethes Gedicht »Vermächtnis«, seinen letzten Briefen und von »Faust II«. Auch hier wird uns sein leidenschaftliches Ringen mit den Freuden und Leiden des Lebens beispielhaft sein. Und nicht zuletzt hoffe ich, die Schönheit von Goethes Dichtungen neu zu beleben.

Anmerkungen zur 2. Auflage

Die Resonanz des Publikums und der Rezensenten auf »Leidenschaft: Goethes Weg zur Kreativität – Eine Psychobiographie« war so erfreulich, dass eine zweite Auflage sechs Monate nach der ersten erscheint. Hierin habe ich die Kapitel »Neugeburt in Italien«, »Die große Liebe« und »Politische Veränderungen und neue Leidenschaften« erheblich um psychobiographische Aspekte erweitert. Wie schon in der ersten Auflage diente mir neben der Primärliteratur die anschauliche Goethe-Biographie von Anja Höfer (1999) als Wegweiser.

Anmerkungen zur 3. Auflage

Die weiterhin positive Resonanz auf »Leidenschaft: Goethes Weg zur Kreativität« hat mich ermuntert, eine aktualisierte, vollständig überarbeitete und mit neuen Kapiteln versehene dritte Auflage zu erstellen. Besonders die Kommentare jüngerer Leserinnen und Leser, dass sie Goethe und seine Bedeutung für ihr eigenes Leben entdecken konnten, haben mich erfreut. Erfahrene Goethe-Freunde haben mich zu einer Neuauflage bewegt, weil man sich durch das Buch in die menschlichen Seiten des Dichturfürsten einfühlen und sie miterleben kann.

Teil 1

Leben und Werk

Kindheit und Jugend: Frankfurt 1749–1765 (Catharina Elisabeth Goethe)

»Ich saug' an meiner Nabelschnur
Nun Nahrung aus der Welt.
Und herrlich rings ist die Natur,
Die mich am Busen hält.«
(HA 1, S. 102)

Johann Wolfgang kam am 28. August 1749 gegen Mittag als erstgeborener Sohn von Catharina Elisabeth und Johann Caspar Goethe zur Welt. Die Bedingungen für seinen Lebensbeginn schienen günstig und in seinen Lebenserinnerungen »Dichtung und Wahrheit« hielt Goethe erklärend fest: »Die Konstellation war glücklich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau, und kulminierte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sich freundlich an« (HA 9, S. 10). Doch die Geburt war äußerst schwierig, der Neugeborene schien zunächst tot zu sein. Die Todesbedrohung durch die Geburt wird an vielen Stellen in Goethes Leben und Werk nachklingen.

Goethes Mutter, Catharina Elisabeth, stammte aus einer wohlhabenden Gelehrten- und Juristenfamilie. Ihr Vater, der Kaiserliche Rat Johann Wolfgang Textor, war seit 1747 Schultheiß der Stadt Frankfurt und bekleidete damit das höchste Amt im Magistrat. Sie war die Älteste von vier Geschwistern und wurde relativ frei erzogen. Rückblickend schrieb sie über ihre Kindheit, dass sie Gott danke, »daß meine Seele von Jugend auf keine Schnürbrust angekriegt hat, sondern daß sie nach Hertzens lust hat wachsen und gedeihen, Ihre Äste weit ausbreiten können u. s. w. und nicht wie die Bäume in den langweiligen Zier Gärten zum Sonnenfächer ist verschnitten und verstümmelt worden« (Köster, 1923, S. 80).

Ihre Bildung war spärlich, sie verfügte jedoch, wie dies ihren Briefen an Herzogin Anna Amalia zu entnehmen ist, über eine beachtliche Lebensklugheit. Bei Goethes Geburt war sie gerade 18 Jahre alt und »fast selbst noch ein Kind«, wie Goethe in »Dichtung und Wahrheit« festhielt. Sie war gesund und hatte eine problemlose Schwangerschaft. Auch der Vater schien relativ sorglos und konnte sich mit seiner Frau ungetrübt auf den Sprössling freuen. Er war durch den kaufmännischen Erfolg seines eigenen Vaters finanziell

so gut abgesichert, dass er sich als Privatgelehrter den Dingen widmen konnte, die ihn interessierten.

Die Geburt Johann Wolfgangs war, wie gesagt, sehr kompliziert, die Geburtswehen dauerten drei Tage. Man erinnerte sich an die ersten drei Kinder der Großmutter väterlicherseits, die alle tot geboren worden waren. Erst nach vielfältigen Bemühungen konnte die Großmutter ihrer Schwiegertochter zurufen: »Er lebt!« (von Arnim, 1835, S. 373).

Aus der modernen Neurobiologie und Psychologie wissen wir, dass Geburtskomplikationen unbewusste Gedächtnisspuren hinterlassen (Janus, 2007). Schon bei unkomplizierten Geburten ist das Kind – wie seine Mutter – einer viele Stunden dauernden Stresssituation ausgesetzt. Neugeborene erleben eine überwältigende Angst und ein Vernichtungsgefühl, das unbewusst gespeichert wird. Die Lebensenergie befreit den Säugling jedoch von Todesangst und die Ängste und Schmerzen der Mutter werden von Glücksgefühlen übertönt.

Goethe verleiht dem Geburtserlebnis in »Dichtung und Wahrheit« große Bedeutung und wird sich zeitlebens mit dem Thema des Geborenwerdens und persönlichen Wachstums unter Schmerz und Todesbedrohung beschäftigen. Seine Persönlichkeitsentwicklung fasste er als kontinuierliches »Stirb und Werde« auf. In diesem Sinne kann man auch das Motto seines schöpferischen Lebens verstehen, dass ihm alles gegeben wurde, »alle Freuden, die unendlichen, alle Schmerzen, die unendlichen, ganz«. Wie bei der Abfassung dieser Zeilen, als Goethe in besten Verhältnissen lebte und die schmerzliche Nachricht vom Tod seiner Schwester erhielt, lagen Glück und Verzweiflung oft nahe beieinander.

Seine Kreativität half Goethe, in menschlichen Beziehungen und der Naturbegeisterung Trost für seine Leiden zu finden. Nach einer vernichtenden Liebesenttäuschung verfasste er das zu Beginn dieses Kapitels zitierte Gedicht, in dem er »Nahrung aus der Welt« saugt, sich von der Natur »am Busen« gehalten fühlt und als neu geboren erlebt.

Durch seine Werke gelang es Goethe immer wieder, Krisen zu bewältigen und sich selbst neu zu erschaffen. Vom »Werther« bis zum »Faust« wissen wir aber auch, dass diese schöpferische Selbst-

Erzeugung mit Ängsten, Verzagtheit und quälenden Minderwertigkeitsgefühlen einherging. Im »Faust I« heißt es:

»Ach! Unsre Taten selbst, so gut als unsre Leiden,
sie hemmen unsres Lebens Gang [...]
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle,
Erstarren in dem irdischen Gewühle [...]
Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen,
dort wirkt sie geheime Schmerzen [...]
Den Göttern gleich' ich nicht! Zu tief ist es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt [...].«
(Verse 632–653)

Die letzten Verse ähneln den Worten, mit denen der 17-jährige Goethe in einem Brief an seine Schwester seine Versagensängste beschrieb. Das beständige Ringen um die Lebendigkeit des eigenen Selbst sollte ein Leitmotiv seines gesamten Lebens werden. Aber auch im allgemeinen Sinne fasste er die Individuation des Menschen als Werden und Vergehen auf. Selbstwerdung und schöpferisches Leben können nicht ohne Schmerzen und Bedrohungen geschehen. In diesem Sinne wählte Goethe für den ersten Teil von »Dichtung und Wahrheit« das Motto: »Der nicht geschundene Mensch wird nicht erzogen« (HA 9, S. 641).

Auch nach der schwierigen Geburt bangte man um das Leben des kleinen Johann Wolfgang. Er selbst schien mit intensiven Affekten und lebhaften innerpsychischen Bewältigungsversuchen auf die Bedrohungen der ersten Lebenswochen reagiert zu haben. Seine Mutter berichtete Bettina von Arnim, »wie er schon mit neun Wochen ängstliche Träume gehabt, wie Großmutter und Großvater, Mutter und Vater und die Amme um seine Wiege gestanden und lauschten, welche heftige Bewegungen sich in seinen Mienen zeigten, und wenn er erwachte, in ein sehr betrübtes Weinen verfallen, oft auch sehr heftig geschrien hat, so daß ihm der Atem entging und die Eltern für sein Leben besorgt waren; sie schafften eine Klingel an; wenn sie merkten, daß er im Schlaf unruhig ward, klingelten und rasselten sie heftig, damit er bei dem Aufwachen gleich den Traum vergessen möge« (von Arnim, 1835, S. 377).

Bettina von Arnims Schilderungen sind in ihren Einzelheiten nicht zuverlässig, doch können wir glauben, dass der kleine Johann Wolfgang von heftigsten Ängsten geplagt war und, wie jedes andere Kind, durch intensive psychische Aktivität versuchte, diese Ängste zu bewältigen. In »Das Geheimnis der ersten neun Monate« beschreiben Hüther und Krens (2007) aus Sicht der Neurobiologie, wie Babys schon in den ersten Lebensmonaten aktiv innere und äußere Reize verarbeiten.

Goethes Beziehung zur Mutter blieb auch nach der schweren Geburt und den ersten Monaten nicht ohne Versagungen und Bedrohungen. Catharina Elisabeth wurde sechs Monate nach seiner Geburt erneut schwanger und wandte sich nach fünfzehn Monaten der neugeborenen Schwester Cornelia zu. Wahrscheinlich haben Vater und Großmutter den kleinen Johann unterstützt, die Trennung von der nicht mehr ganz verfügbaren Mutter zu bewältigen. Dennoch hinterließ dieser Verlust Spuren in Form von Trennungsängsten und kreativen Bewältigungsversuchen. Möglicherweise war die frühe und moderate Trennung von der Mutter gleichzeitig schmerzlich und phantasiefördernd.

Johann Wolfgang war auch in seiner weiteren Entwicklung stör anfällig. Bettina von Arnim hält fest, dass er leicht reizbar war und häufig zornig reagierte. Wenn etwas beschädigt wurde oder vom Gewohnten abwich, antwortete er mit Wutausbrüchen. Bis ins hohe Alter konnte er es schwer ertragen, wenn etwas nicht seinen Ordnungsvorstellungen gemäß verlief, beispielsweise wenn jemand in seiner Umgebung krank wurde. Mehr noch: Goethe hütete sich während seines gesamten Lebens, Kranke oder gar Tote von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Er ging weder zum Begräbnis seiner engsten Freunde Schiller und Herzog Carl August noch konnte er seiner Frau Christiane im Todeskampf beistehen. Dabei beschäftigte er sich literarisch ständig mit Beschädigungen, Krankheit und Tod. Es wurde zu seinem Lösungsweg, das im Leben schwer Erträgliche in literarischen Werken zu bewältigen.

Schon als Kind beantwortete er unangenehme Erlebnisse nicht nur mit Wutausbrüchen, sondern versuchte, sein emotionales Chaos zu verstehen und phantasievoll zu ordnen. Dabei kam ihm seine Fähigkeit zu Hilfe, ungute Erfahrungen in eine für ihn akzeptable

Realität umzudeuten. Seine Mutter beschrieb sein Verhalten beim Märchenvorlesen folgendermaßen: »Da saß ich, und da verschlang er mich bald mit seinen großen schwarzen Augen, und wenn das Schicksal irgend eines Liebings nicht recht nach seinem Sinn ging, da sah ich, wie die Zornader an der Stirn schwell, und wie er die Tränen verbiß. Manchmal griff er ein und sagte, noch eh ich meine Wendung genommen hatte: »Nicht wahr, Mutter, die Prinzessin heiratet nicht den verdammten Schneider, wenn er auch den Riesen totschißt; wenn ich nun haltmachte und die Katastrophe auf den nächsten Abend verschob, so konnte ich sicher sein, dass er bis dahin alles zurechtgerückt hatte, und so ward mir denn meine Einbildungskraft, wo sie nicht mehr zureichte, häufig durch die seine ersetzt« (von Arnim, 1835, S. 379 f.).

Die Mutter

Catharina Elisabeth liebte ihren Sohn zärtlich und war ihm innig zugetan. Dennoch bestand zwischen der Mutter und ihrem Sohn eine bemerkenswerte Distanz. Goethe hält auf einem Manuskriptblatt zu »Dichtung und Wahrheit« Folgendes fest: »In dem Verhältniß der Kinder zu den Ältern entwickelt sich der sittliche Charakter der ersten eigentlich gar nicht. Der Abstand ist zu groß; Dankbarkeit, Neigung, Liebe, Ehrfurcht halten die jüngeren und bedürftigen Wesen zurück, sich nach ihrer Weise zu äußern. Jeder thätige Widerstand ist ein Verbrechen. Entbehrungen und Strafen lehren das Kind schnell auf sich zurückzugehen, und da seine Wünsche sehr nahe liegen, wird es sehr bald klug und verstellt« (HA 9, S. 844).

Catharina überlebte ihren Mann, der im Jahr 1782 starb, um 26 Jahre und verfolgte die Entwicklung ihres Sohnes mit lebhaftem Interesse. Sie schien kaum darunter gelitten zu haben, dass Goethe sie seit seinem Umzug nach Weimar im Jahre 1775 nur noch viermal besuchte. Selten beklagte sie sich über seine ausbleibenden Besuche und hält im November 1786 in einem Brief an ihren Sohn fest: »Mein Leben fließt still dahin wie ein klarer Bach. – Unruhe und Getümmel war von jeher meine Sache nicht [...] Tausend würde so ein Leben zu einförmig vorkommen mir nicht, so ruhig mein Körper ist; so thätig ist das was in mir denckt – da kan ich so einen

gantzen geschlagenen Tag gantz alleine zubringen, erstaune daß es Abend ist, und bin vergnügt wie eine Göttin – und mehr als vergnügt und zufrieden seyn, braucht mann doch wohl in dieser Welt nicht« (Köster, 1923, S. 157 f.).

Eine innere Beziehung zwischen Mutter und Sohn blieb zeit-lebens erhalten. Die 76-jährige Catharina Elisabeth schreibt an Bettina von Arnim: »an den Wolfgang muß ich stundenlang denken, immer wie er ein klein Kind war und mir unter den Füßen spielte, und dann wie er mit seinem Bruder Jakob so schön gespielt hat und hat ihm Geschichten gemacht« (von Arnim, 1835, S. 379 f.).

Goethe selbst fand zwar seit seiner Weimarer Zeit wenig Gelegenheit, sich um seine Mutter zu kümmern, aber in seinen Werken blieb er mit ihr verbunden. Als erwachsener Mann war er erleichtert, wenn andere Personen nahe Beziehungen mit seiner Mutter unterhielten. Bettina von Arnim schrieb an die alte Frau Rat Goethe: »Er hat gesagt, ich soll ihn vertreten bei Ihr und soll Ihr alles Liebe tun, was er nicht kann, und soll sein gegen Sie, als ob mir all die Liebe von Ihr angetan wär, die er immer vergisst. – Wie ich bei ihm war, da war ich so dumm und fragte, ob er sie lieb habe, da nahm er mich in seinen Arm und drückte mich ans Herz und sagte: ›Berühr‘ eine Saite, und sie klingt, und wenn sie auch in langer Zeit keinen Ton gegeben hätte« (Amelung, 1914, S. 44 f.).

Goethe lud seine Mutter niemals ernsthaft nach Weimar ein, doch unterhielten beide einen lebhaften Briefverkehr. Er betrachtete Weimar als seine Welt und Catharina Elisabeth akzeptierte das unvermeidbare Schicksal der Eltern, von ihren Kindern verlassen zu werden. Die tieferen Dimensionen der Beziehung zu seiner Mutter lassen sich nur durch eine Analyse seiner Werke und seiner Einstellung zur Mutter-Kind-Beziehung erschließen.

Zeitlebens setzte sich Goethe mit der Beziehung von Müttern zu ihren Kindern auseinander und bearbeitete dieses Thema in seinen Werken. Dabei stand die Tragik von Kindsmörderinnen ganz im Vordergrund. In seiner Leipziger Studentenzeit beschäftigte ihn die Geschichte von Catharina Maria Flindt, die wegen der Ermordung ihres unehelichen Kindes zum Tode verurteilt worden war. Sie wurde von ihrem Liebhaber aus dem Gefängnis befreit, doch kehrte sie aus freiem Willen dahin zurück, weil sie von ihrem schlechten Ge-

wissen überwältigt worden war. Noch stärker erschütterte Goethe das Schicksal der Dienstmagd Susanna Margaretha Brandt, von dem er während seiner Straßburger Studentenzeit 1770 Kenntnis erhielt. Susanna Margaretha war eine unbescholtene junge Frau, die in Frankfurt lebte. Sie wurde verführt, schwanger, brachte heimlich ihr Kind zur Welt und tötete es aus Angst und Verzweiflung. Nach Frankfurt zurückgekehrt, verfolgte Goethe den Prozess bis zu ihrer Hinrichtung. Dieses Ereignis ließ ihn nicht mehr los und führte zur Dichtung der Gretchen-Tragödie im »Faust«.

In der Gretchen-Tragödie setzt er sich mit den vernichtenden Aspekten der Beziehung von Mutter und Kind auseinander. Nach der Geburt ihres Kindes tötet Gretchen diese Frucht ihrer Liebe zu Faust und wird selbst wie Catharina Maria Flindt und Susanna Margaretha Brandt hingerichtet. Ein Leitmotiv dieser Tragödien ist, dass Mutter und Kind sich gegenseitig zerstören. An vielen Stellen findet sich dieses Motiv in Goethes Werken. Aus Mutter Natur saugt man immer wieder »frische Nahrung, neues Blut« (HA 1, S. 102). Sie ist aber nicht nur lebensspendend, sondern auch vernichtend. In »Die Leiden des jungen Werthers« vereinigt sich der Protagonist durch seinen Freitod mit der »Allmutter Natur«, nachdem er sie vorher als »ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer« (HA 6, S. 53) erlebt hat. In der ersten, im Herbst 1771 geschriebenen Fassung des »Götz von Berlichingen« sagt Weislingen zu Adelheid: »Das ist Weibergunst. Erst brütet sie mit Mutterwärme unsere liebsten Hoffnungen an; dann, gleich einer unbeständigen Henne, verläßt sie das Nest und übergibt ihre schon keimende Nachkommenschaft dem Tod und der Verwesung« (HA 4, S. 537).

Wir sehen also, dass Goethe die Mütter nicht nur idealisierte, sondern durchaus die Ambivalenz zwischen deren lebensspendenden und gefährlichen Aspekten wahrnahm. In dem Roman »Die Wahlverwandtschaften« gibt Charlotte das eigene Kind ihrer Nichte Ottilie zur Pflege, weil sie keinen Platz für das Kind in ihrem Leben hat. Ottilie, selbst noch ein Kind, lässt dieses Kind aus scheinbarer Unachtsamkeit ertrinken. Auch hier holt sich »Mutter Natur«, symbolisiert durch das Wasser, ihr Kind wieder zurück.

Den dichtesten Ausdruck seiner Scheu vor den Müttern Frauen findet Goethe in der »Finsteren Galerie« des »Faust II«: Faust hat das

von ihm verführte Gretchen bedenkenlos verlassen und die große Welt durchwandert. Jetzt befindet er sich in der »Finsteren Galerie«, einem Ort, in dem Paris und Helena neu erschaffen werden sollen. Diese Szene stellt eine Allegorie für das Schöpferische schlechthin dar. Mephisto will ihm an diesen Ort nicht folgen:

»*Mephistopheles*. Was ziehst du mich in diese düstern Gänge?
Ist nicht da drinnen Lust genug,
Im dichten, bunten Hofgedränge
Gelegenheit zu Spaß und Trug?«
(Verse 6173–6176)

Faust muss aber in das unergründliche Reich der Schöpfung hinabsteigen, um sein Versprechen zu erfüllen, für den Kaiser das ideale Paar, Paris und Helena, zum Leben zu erwecken. Mephisto sträubt sich gegen Fausts Plan, das Reich der Mütter und der weiblichen Fruchtbarkeit zu betreten:

»*Mephistopheles*. Ungern entdeck' ich höheres Geheimnis.
Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit,
Um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit;
Von ihnen sprechen ist Verlegenheit.
Die Mütter sind es!
Faust, aufgeschreckt. Mütter!
Mephistopheles. Schaudert's dich?
Faust. Die Mütter! Mütter! – s' klingt so wunderbar!«
(Verse 6212–6217)

Mephisto möchte den Umgang mit den Müttern vermeiden und auch Faust ist erfüllt von heiliger Scheu. Dennoch müssen sie mit ihnen verkehren, um wirkliche Menschen zu zeugen. Und auch der schöpferische Dichter muss sich in seinem Schaffensprozess der dunklen Welt unbewusster mütterlicher Phantasmen annähern. Die Welt der Mütter ist jedoch eine Tabuzone:

»*Mephistopheles*. Kein Weg! Ins Unbetretene,
Nicht zu Betretende; ein Weg ans Unerbetene,

Nicht zu Erbittende. Bist du bereit?»

(Verse 6223–6224)

Es ist aber nicht nur ein gesellschaftliches Tabu, das den Weg zu den Müttern versperrt. Die Begegnung mit ihnen kann nur in unbeschreiblicher Einsamkeit stattfinden:

»*Mephistopheles*. [...]

Nicht Schlösser sind, nicht Riegel wegzuschieben,

Von Einsamkeiten wirst umhergetrieben.

Hast du Begriff von Öd' und Einsamkeit?»

(Verse 6225–6227)

Mephisto spricht eine andere Welt an, die Faust nicht kennt und nicht kennen kann. Faust wehrt sich dagegen, dass diese Welt ihm unzugänglich sein sollte:

»*Faust*. Du spartest, dächt ich solche Sprüche;

Hier wittert's nach der Hexenküche,

Nach einer längst vergangnen Zeit.

Mußt' ich nicht mit der Welt verkehren?

Das Leere lernen, Leeres lehren?»

(Verse 6228–6233)

Faust hofft durch praktische Welterfahrung und philosophische Beschäftigung mit dem Leeren »nicht zu Betretenden« alles Menschenmögliche getan zu haben, doch Mephisto bedeutet ihm:

»*Mephistopheles*. Und hättest du den Ozean durchschwommen,

Das Grenzenlose dort geschaut,

So sähst du dort doch Well' auf Welle kommen,

Selbst wenn es dir vorm Untergange graut.

Du sähst doch etwas.»

(Verse 6238–6243)

Im Reich der Mütter ist es anders:

»Nichts wirst du sehn in ewig leerer Ferne,
Den Schritt nicht hören, den du tust,
Nichts Festes finden, wo du ruhst.«

(Verse 6246–6248)

Mephisto beschreibt eine unbewusste Erfahrung, die nicht erinnert und begriffen werden kann. Und dennoch ist sie existent. Dies lässt an sensomotorische Erlebnisse der vorgeburtlichen Zeit und ersten Lebensmonate des Menschen denken. Neurobiologische und psychologische Befunde legen nahe, dass intrauterine Eindrücke wie Temperatur-, Bewegungs- und Geräuschempfindungen neuronal gespeichert werden, ohne dass sie je bewusst erinnert werden können. Auch Gefühle von Unruhe, Erregung und Schmerz hinterlassen unbewusste Erinnerungsspuren. Möglicherweise wird in der »Finsteren Galerie« diese Dimension der menschlichen Erfahrung – neben vielen anderen, zum Beispiel der künstlerischen – angesprochen. Wie kann man sich dieser unbewussten Erfahrung nähern?

Faust, der keine Grenzen akzeptieren mag, will auch diese unbewusste, zeit- und raumlose Dimension des Lebens erfahren und verspricht sich davon eine umfassende Erkenntnis der Welt:

»*Faust*. [...]

Nur immer zu! Wir wollen es ergründen,
In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden.«

(Verse 3256–3257)

Die von Faust beanspruchte Erkenntnis ist jedoch mit irdischen Mitteln nicht zu erreichen. Er benötigt einen magischen Schlüssel, der ihm von Mephisto überreicht wird.

»*Mephistopheles*. [...]

Hier diesen Schlüssel nimm.

Faust. Das kleine Ding!

Mephistopheles. Erst faß ihn an und schätz ihn nicht gering.

Faust. Er wächst in meiner Hand! Er leuchtet, blitzt!«

(Verse 6258–6261)

Was ist das für ein Schlüssel zur Erkenntnis, der in Fausts Hand wächst? Man könnte an einen alchemistischen Zauberstab denken. Angesichts des Kontextes von Sexualität, Mutterschaft und Schöpfer-tum scheint es naheliegend – als eine Bedeutungsdimension unter anderen –, an das männliche Genital zu denken. Sexualität und Kreativität werden an dieser Stelle als zwei Seiten der gleichen Me-daille aufgefasst. In Bezug auf die Mütter rührt diese Vorstellung je-doch an ein existenzielles Tabu:

»*Mephistopheles*. Merkst du nun bald, was man an ihm besitzt?
Der Schlüssel wird die rechte Stelle wittern,
Folg ihm hinab, er führt dich zu den Müttern.«
(Verse 6262–6264)

Hier trifft das faustische Streben auf eine eiserne Grenze und er erschrickt:

»*Faust (schaudernd)*. Den Müttern! Triff's mich immer wie ein Schlag!
Was ist das Wort, das ich nicht hören mag?«
(Verse 6265–6266)

Jetzt geschieht etwas Besonderes, das Faust wie den Dichter Goethe auszeichnet. Sein Erschrecken führt nicht zur Erstarrung, wie der Blick nach Sodom und Gomorrha, sondern zu einer kreativen Suche:

»*Faust*. Doch im Erstarren such' ich nicht mein Heil,
Das Schaudern ist der Menschheit bester Teil;
Wie auch die Welt ihm das Gefühl verteure,
Ergriffen, fühlt er tief das Ungeheure.«
(Verse 6271–6274)

Das Werk des Dichters ist der Schlüssel, mit dem man den Schrecken und die Erstarrung vor den Müttern bannen kann:

»*Mephistopheles*. Versinke denn! Ich könnt' auch sagen: steige!
's ist einerlei. Entfliehe dem Entstandnen
In der Gebilde losgebundene Reiche!